



Jutta Hausmann

Die – und wir – Anderen: Bedrohung oder Bereicherung?

Erasmus- und andere Programme der Europäischen Union machen seit einigen Jahren die Begegnung mit jungen und älteren Menschen anderer Länder möglich. Wer die Gelegenheit zur Begegnung genutzt hat, weiß um die spannend und beglückenden Momente des Einblicks in andere Kulturen, aber auch um die Schwierigkeiten, Missverständnisse und Befremdendes und so auch das In-Frage-Stellen des Eigenen. Wer im Urlaub, durch Arbeits- oder Studienaufenthalte in fremde Kulturen eintaucht, tut dies zumeist aus eigener Entscheidung. Als ich 2015 in Budapest am Ostbahnhof die nahezu unübersehbare Zahl von Menschen auf Pappkartons, Decken oder einfach nur auf dem blanken Boden sitzend und liegend sah, erschöpft, in manchen Augen Hoffnung, dass es doch irgendwie weitergehen wird, erlebte ich zum ersten Mal die Konfrontation mit der unmenschlichen Wirklichkeit von Flucht und all der damit verbundenen Abhängigkeit, Unsicherheit, dem Ausgeliefertsein und Nicht-Wissen wohin und wie weiter. Lesen, Dokumentationen sehen – wie anders ist es doch, konkret Menschen in dieser Situation zu begegnen. Und wie anders fangen die biblischen Texte an zu sprechen, die von ähnlichen Wirklichkeiten vor so vielen Jahrhunderten, ja Jahrtausenden sprechen.

Migration aus der Not heraus

In den Erzählungen von Abraham und Sara, die Gottes Befehl – ohne weitere Nennung eines Grundes – folgend aus Mesopotamien auswandern, dann wegen einer Hungersnot nach Ägypten ziehen (1. Mose 12), haben wir eine der ersten Begegnungen mit dem Thema Migration und Integration. Es klingt so harmlos: ‚Gottes Befehl folgend‘, als wäre damit alles gut. Und Abrahams Stilisierung in der Wirkungsgeschichte als der gehorsam Glaubende lässt wenig Raum für das Nachdenken über die Leerstellen des Textes: über eine solche Migration über Tausende von Kilometern hinweg, über

Erfahrungen unterwegs, Zurückweisung oder Unterstützung, Aufnahme am Zielort oder gerade eben Duldung.

Ägypten wird in den Erzählungen um Jakob und seine Familie erneut ein Ort, der Nahrung verspricht, wenn es in der Heimat kaum mehr Möglichkeiten gibt, satt zu werden, so dass Jakob und seine Familie sich der Erzählung nach wie Abraham und Sara als Wirtschaftsmigranten dorthin aufmachen und neu Leben ermöglicht bekommen (1. Mose 46, wie bei Abraham mit Gottes Auftrag und Zusage versehen). Ähnliches lesen wir auch im Buch Ruth, wonach Elimelech mit seiner Familie aus Bethlehem auswandert ins benachbarte Moab und dort Aufnahme findet, die in der Heirat der Söhne mit moabitischen, andersgläubigen Frauen zu einem gewissen Ruhepunkt findet (Ruth 1). Das Verlassen der Heimat aus der Not heraus steht in diesen Erzählungen also unter der Perspektive der Bejahung, des Mit-Sein und der Hilfe Gottes.

Lebensgefahr durch politische Verfolgung spielt dann im Neuen Testament eine Rolle, wenn Joseph und Maria nach Matthäus 2,13-23 sich – wiederum der Weisung Gottes folgend – mit dem neugeborenen Jesus auf den Weg nach Ägypten machen, um dort das Ende der Gefahr abzuwarten und erst wieder zurückzukehren, als nach dem Tod des Herrschers Herodes keine Gefahr mehr droht.

Und vorher die andere Seite: Ein Machtwechsel findet in Ägypten statt, ein neuer Herrscher mit völlig anderer Einstellung kommt an die Regierung, und alles wird anders. Die gut Integrierten werden zu präjudizierten Bedrohern und so zu Unterdrückungsobjekten. Die Erzählung vom Auszug aus Ägypten durch Gottes befreiendes Handeln wird zum Gründungsnarrativ Israels und in anderen Kontexten und Kulturen zum Paradigma für das Befreiungshandeln Gottes, das bis heute Hoffnung frei setzt für Menschen, die unter Unterdrückung und Ungerechtigkeit leiden.



Das Problem der Integration

Migration und die Herausforderung der Integration, für die hier nur einige Beispiele genannt werden können, ziehen sich als Thema durch die gesamte Bibel hindurch. Auf den ersten Blick scheint das Alte Testament eher abweisend gegenüber Integration Anderer zu sein. Da sind die radikal ausgrenzenden Sätze im sogenannten Gemeindegesez in 5. Mose 23,2-9, die den Ägyptern und Ammonitern auf ewig die Möglichkeit verweigern, Zugang zur Gemeinde des Gottes Israel zu bekommen, im Gegenüber zu den Edomitern und Ägyptern, deren Nachkommen bereits in der dritten Generation (im Denkmuster des Textes: nach der Wüstenwanderung) Zugang bekommen können. Die radikale Abwehr findet ihre Begründung in der verweigerten Hilfeleistung für Israel während der Wanderung durch die Wüste nach der Flucht aus Ägypten. Daneben steht der Vorwurf, dass auf ihre Initiative hin der Prophet Bileam Israel verflucht hat. Zur Verweigerung der lebensnotwendig Versorgung – also ein ethisch sozialer Aspekt – kommt die religiöse Bedrohung, die beide nur durch das Eingreifen Gottes erfolglos blieben. Das Angebot an die Edomiter hingegen wird begründet in deren auf Esau zurückgehende Wahrnehmung als Brüder (1. Mose 36,1 am Beginn des Stammbaums Esaus: Esau, der auch Edom heißt), das an die Ägypter darin, dass Israel dort als Fremdling leben konnte (v. 8).

Aufnahme findet diese Einstellung in den Anforderungen zur Auflösung von Mischehen bei Esra (Kap. 10) und Nehemia (Kap. 13,23-27). Frauen anderer Nationen mit anderen Religionen werden als Auslöser für Gottes Missfallen angesehen. Ein besonderes Problem sind dabei die Kinder aus solchen Mischehen, denn sie gefährden die Zukunft des Volkes Israel angesichts ihrer von den Müttern gelernten nicht-hebräischen Muttersprache: Sprache ist immer auch Teil der religiösen Erziehung, und so kommt über die Sprache auch fremdes religiöses Gedankengut in die Familien.

Doch auch diese Abwehr bleibt nicht unwidersprochen, wenn wir an die Erzählung über die Moabiterin Ruth denken. Wir haben in dieser Erzählung ein Gegenmodell, in dem zum einen die beiden Söhne des Bethlehemer Paares mit Ruth und Orpa Moabiterinnen zur Frau nehmen und dann Ruth nach ihrer Verwitwung – ihre Schwiegermutter zurück nach Bethlehem begleitend – Ehefrau des Israeliten Boas wird. Und damit noch nicht

genug: Der Sohn Obed aus dieser Verbindung wird zum Vorfahren des späteren Königs David. Wir haben hier eine Erzählung vor uns, die von einer dauerhaften Integration einer Moabiterin in die Gemeinschaft Israels spricht, initiiert durch Ruths Schwur ihrer Schwiegermutter gegenüber, dass sie sich mit deren Gott wie deren Volk identifizieren will (Ruth 1,16). Die Einbindung Ruths in das Volk Israel bedeutet aber nicht das Vergessen ihrer eigenen Nationalität, denn sie wird ganz bewusst durch alle Kapitel hindurch immer wieder als Moabiterin gekennzeichnet. Allerdings wird die Bezeichnung Moabiterin nirgends emotional-wertend besetzt, weder negativ noch positiv, ganz anders als häufig in unseren gegenwärtigen Debatten um Flüchtlinge bzw. Migranten. Im Vordergrund stehen stattdessen Werte wie Solidarität und Hilfe für diejenigen, die dringend der Hilfe bedürfen.

Die Josephsgeschichte (1. Mose 37-50) ist ebenso ein Beispiel für gelungene Integration auf Dauer. Als Familiengeschichte erzählt, lesen wir von einem jungen Mann, der auf gewaltsame Weise aus seiner Heimat in das fremde Ägypten kommt und dort einen beispiellosen Aufstieg vom Arbeitssklaven zum obersten Mann nach dem Pharaon nimmt. Er kann sogar ohne Diskussion um Familiennachzug seine gefährdete Familie nach Ägypten kommen lassen, um sie aus der sie daheim bedrohenden Hungersnot zu retten. Die sich so in Ägypten ansiedelnden Israeliten waren nach der Erzählung durchaus geachtet.

Die Josephserzählung wird oft als Diasporanovelle angesehen. Als ein Text also, der das Leben von Israeliten und Israelitinnen außerhalb Israels reflektiert. In diesem Fall ist an das hellenistische Ägypten zu denken, mit dem Schwerpunkt in Alexandria, etwa ab dem 4. Jh. v. Chr. Es geht also um Menschen, die über Generationen hinweg in einem anderen Kulturkreis ihre Heimat gefunden haben und im gegenseitigen Kontakt der Kulturen ihre eigene (religiöse) Tradition geformt haben. Eines der besten Beispiele dafür ist die Septuaginta, die griechischsprachige, den hebräischen Schriften gegenüber deutlich erweiterte Version des Alten Testaments, die wir in ihrem Umfang u. a. in den katholischen Bibelausgaben wiederfinden.

Die Erfahrung des Fremdseins

Daneben stehen die Aufforderungen, den Fremden positiv und hilfreich zu begegnen, begründet in Israels Erfahrung der Unterdrückung in der Frem-



de. Gottes Erwartung an Israel, die Fremden in Israel gut zu behandeln, ist formuliert aus der Erinnerung an die Erfahrung des Fremdseins. So gilt das Sabbatgebot der Ruhe auch für die Fremden, die unter den Israeliten wohnen (2. Mose 20, 5. Mose 5). Auch sollen sie Anteil an sozialer Fürsorge bekommen (2. Mose 22,20; 23,9). Es sind deutliche Anweisungen innerhalb der Mehrheitsgesellschaft, die für die Minderheit(en) Sorge zu tragen hat. Auch wenn den Fremden nicht in allem volle Bürgerrechte zugedacht werden, so sollen sie doch die Möglichkeit zum nötigen Lebensunterhalt bekommen, wobei Leben deutlich mehr als nur biologische Existenz bedeutet.

Wie wenig es nur um die rein körperliche Existenz der Fremden gehen kann, macht Jesaja 56,1-8 deutlich. Der Text aus der nachexilischen Zeit zeigt eine klare Zukunftsperspektive im Blick auf die Teilhabe am Kult auf. Kriterium für den Zugang zum Kult ist in erster Linie das Beachten von Recht und Gerechtigkeit sowie das Halten des Sabbats. Dabei wendet sich der Fremde dem Gott Israels zu, ohne dass jedoch eine Vermischung der Völker in den Blick kommt. Vielmehr werden die Anderen, die den Kriterien entsprechen, von Gott in gleicher Weise akzeptiert werden wie sein eigenes Volk Israel. Die Erwartung ist insofern eine niedrigschwellige, als Recht und Gerechtigkeit zunächst allgemein menschliche Grundlagen des Zusammenlebens sind, deren Beachtung Israeliten wie Nicht-Israeliten gleichermaßen mehr oder weniger gelingt. Und das Halten des Sabbats ist vom Ansatz her eher wohlthuendes Angebot als mühsame Aufgabe.

Zwischen Ablehnung und Annahme, zwischen (un-)erwünschter Koexistenz und Integration pendeln die Texte des Alten Testaments. Das wird fort-

gesetzt im Neuen Testament u. a. in den Diskussionen zum Umgang mit denen, die aus nichtjüdischen Völkern zur Gemeinschaft der Jesusgläubigen kommen wollen (Apostelgeschichte 15). Sie alle sind Zeugnis vom Ringen um die eigene (Gruppen-)Identität in unterschiedlichen Zeiten und kulturellen Kontexten des antiken Judentums bzw. des beginnenden Christentums. Das ihnen Gemeinsame ist auch das Ringen um das Erkennen dessen, was ‚das Rechte in den Augen Gottes‘ ist. Dass es dabei zu teilweise sehr konträren Aussagen kommt und diese in der Bibel nebeneinander stehen bleiben, zeigt etwas von der Weisheit derer, die uns die Bibel so überliefert haben, wie wir sie heute vorfinden – in der Vielfarbigkeit der Traditionen und Entscheidungen, die zu einem gegenseitigen Korrektiv werden können. Weisheit, die uns nötigt, nicht nur auf die eine Seite zu hören, die uns durch unsere eigene Sozialisierung als Wahrheit begegnet, sondern auch der anderen Seite mit Offenheit zu begegnen, wenn auch immer mit der Möglichkeit, nicht nur Verstehen zu zeigen, sondern auch, wo theologisch wie menschlich nötig, Grenzen zu setzen.

Dass es zu teilweise sehr konträren Aussagen kommt und diese in der Bibel nebeneinander stehen bleiben, zeigt etwas von der Weisheit derer, die uns die Bibel so überliefert haben.



Jutta Hausmann

Em. Professorin für Altes Testament an der Evangelisch-Lutherischen Theologischen Universität Budapest.

ImDialog - Evangelischer Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch in Hessen und Nassau

• **Predigthilfen** • **Gottesdienstideen** • **Unterrichtsmaterialien**

als Dateien zum Download www.imdialog-shop.org

• **Zeitschrift BLICKPUNKT.E**

als Print-Abo oder als pdf-Abo www.imdialog.org/formular_bp

als Einzelexemplar im pdf-Format www.imdialog-shop.org/blickpunkte



www.imdialog.org